

Musikalische Erinnerungen eines schwäbischen Pfarrersohnes

(gesammelt und aufgezeichnet von Hermann Mall)

In unseren schwäbischen Pfarrhäusern hat Frau Musika schon immer eine gute Pflegestätte gefunden. Manche interessante Einzelheiten ließen sich darüber erzählen.

Aus den Zeugnissen vergangener Tage berichtet uns ein handgeschriebener Lebenslauf von Dr. jur. Christian Jakob *Zahn*, der am 12. September 1765 in Althengstett bei Calw geboren wurde. Sein Vater, Magister Johann Christian *Zahn*, war dort Pfarrer.

Die ersten 6 Lebensjahre verbrachte der Sohn Christian Jakob in Althengstett. Nach dem Tode des Vaters (1772) zog die Mutter (Tochter des Pfarrers Horn in Simmozheim) mit ihren Kindern nach Calw, um dort dem Rat und Beistand ihrer Verwandten, Familie Schill und Dörtenbach, näher zu sein. In der Althengstetter Zeit hatte der Junge seine ersten musikalischen Erlebnisse. In dem genannten Lebenslauf berichtet *Zahn* folgendes:

„In der Neujahrsnacht hörte ich die Dorfnachtwächter meinem Vater als dem Ortspfarrer das neue Jahr anwünschen, mit furchtbar angestrengtem Gesange und in eigener oder traditioneller Poesie, wovon ich folgende Zeilen behalten habe: ‚Wir wünschen dem Herrn Pfarrer einen goldenen Tisch, auf jedem Eck einen gebackenen Fisch!‘

Am Neujahrstag selbst oder auch am 2. Januar stellte sich gegen Abend von der benachbarten damaligen Reichsstadt Weil der Stadt ein Trompeter ein und blies ganz unverwandt und ohne weitere Begrüßung ein schmetterndes Solo in die Pfarrwohnstube hinein als Neujahrswunsch. Bei dieser Gelegenheit bemerkte ich, daß der Trompetenschall mich nie sonderlich affligierte, dahingegen der Ton eines Waldhorns mich immer augenblicklich zu süßer Wehmut stimmte und mir bis ins 18. Jahr, vielleicht noch später, Tränen entlockte.“

In Calw gab ihm seine Mutter, wie es damals in angesehenen Kreisen Sitte war, einen Privatlehrer. Verschiedene Familien taten sich zusammen und stellten für ihre Kinder einen solchen an. Mit dem ersten, Magister Flatt, hatte man kein Glück. Er war der Sohn eines Schreiners aus Balingen. Weil er „eine schöne Hand“ schrieb, kam er zu dem berühmten Erzieher Flattich nach Münchingen, der ihn hochschulreif machen sollte. Seine Kenntnisse waren sehr dürftig. Was ihm an wirklichem Können fehlte, suchte er bei seinen Schülern mit barbarischer Strenge zuzudecken. Die Lernjahre des kleinen Christian Jakob *Zahn* bildeten ein wirkliches Martyrium. Nicht allein, daß dieser Lehrer den Unterricht so sauer als möglich machte, sondern der gestrenge Pietist versagte seinem Schüler vom 7.-11. Jahre alle Freuden der Jugend, besonders auch die Musik, die Flatt als „Teufels-

werk“ ablehnte. Die einzige Verbindung mit ihr verschafften ihm die Klavierstunden, die er von einem Calwer Schulmeister erhielt. Sie brachten ihm aber keinen großen Erfolg, der Lehrer war weder ein guter Spieler noch ein Theoretiker und konnte seinen Schülern nicht viel geben.

Eine Besserung des freudlosen Zustands gab es erst, als der Nachfolger Flatts, Magister Puchner, die Ausbildung des Jungen übernahm. Mit diesem Hauslehrer hatte die Mutter eine sehr glückliche Wahl getroffen. In Puchners Schule fühlte er sich wie im Himmel. Der geschickte Lehrer war zugleich ein guter Musiker und merkte bald die gute musikalische Begabung seines Schülers. Die von der Mutter vererbte schöne Stimme und das gute Gehör brachten es mit sich, daß Puchners Arbeit die schönsten Erfolge zeitigte.

Es wurden, wie sein Lebenslauf erzählt, „Duette gesungen und bald wurde zu 4stimmigen Motetten übergegangen“.

Zum Abschluß dieses Berichts spricht er sich noch im allgemeinen über die Musikerziehung aus: „Ich will raten, den Unterricht in der Musik nicht zu versäumen. Ich habe ihr manche Erheiterung, manche frohe einsame Stunde zu danken und möchte zugleich die Regel geben, die der Philosoph Plouquet seinem Sohn, dem großen Gelehrten und Arzt gab, ein guter Musiker zu werden, aber kein Musikant.“

Doch – eines Tages fiel ein Reif in die Frühlingsnacht. Der Vater Puchners, Präzeptor in Böblingen, wurde krank. Sein Sohn sollte ihn vertreten. Das bedeutete für Christian Jakob *Zahn* einen Lehrerwechsel. Um diesem zu entgehen, nahm der Lehrer den 13jährigen Schüler mit nach Böblingen. Zu seiner großen Freude durfte er dort das Orgelspiel erlernen und brachte es so weit, daß ihm sein Lehrer die Versehung der Organistenstelle übertragen konnte.

Auch die ersten Anfangsgründe des Cellospiels machte er sich dort zu eigen.

Als die Schulentlassung herbeikam, tauchte die Frage der Berufswahl auf. Um Pfarrer zu werden, sollte Zahn als „Hospes“ in die Klosterschule nach Bebenhausen kommen. Er war zwar erst 14 Jahre alt. Aber Puchner hatte ihn so gefördert, daß er dort einer Promotion von 16jährigen Schülern zugeteilt werden konnte.

Während seines 4jährigen Aufenthalts dort zeigte sich schon seine Vorliebe für die alten Sprachen und für die Musik. In jene Zeit fallen auch seine ersten Kompositionsversuche.

Ein besonders anziehendes Bild vom Leben der Alum-

nen zeichnet er uns in seinem Lebenslauf: Der Geburtstag von Professor Wild sollte festlich begangen werden durch eine Tafelmusik. Als einem der wenigen Cellospieler erhielt Zahn den Auftrag, in der Symphonie das Cello zu spielen. „Aber o weh! Mein Instrument gab keinen Ton von sich und es fand sich, daß der neidische Rivale einen Augenblick gefunden und schelmisch benutzt hatte, um den Bogen wacker mit Unschlitt einzuschmieren und ihn so stumm zu machen. Das gab nun zwar einen verdrießlichen Aufenthalt, aber ich wußte mittels eines anderen Bogens und des nötigen Colophoniums bald zu helfen und unser Spiel und mein Gesang fanden Beifall.“

Im Herbst 1783 bezog Zahn die Universität Tübingen, um nach dem Wunsch der Mutter Theologie zu studieren. Da der Student eine schöne Stimme und gute musikalische Kenntnisse mitbrachte, hoffte die Mutter ihn als „Diskantist“ ins theolog. Seminar (Stift!) bringen zu können. Leider schlug diese Hoffnung fehl. Somit entschied sich der junge Student, zumal ihm das Theologiestudium nicht besonders lag, ein anderes Brotstudium zu wählen und zwar Rechtswissenschaft.

In Tübingen hatte er nun gute Gelegenheit, soweit seine Zeit reichte, Konzerte zu besuchen, Klavier zu spielen und den Gesang zu pflegen.

Im November 1787 schloß er seine Studien ab. Auf Grund seiner Doktorarbeit wurde er nach damaliger Sitte unter die Zahl der sogenannten Kanzleiadvokaten aufgenommen.

Als fernerer Wirkungskreis wählte er zunächst Calw, um im Jahr 1789 nach Tübingen hinüber zu wechseln. Sein einstiger Studiengenosse Dr. J. F. Cotta fand in ihm einen ausgezeichneten Geschäftsteilhaber für seine Verlagsarbeit. In jener Zeit gründete Zahn auch seinen eigenen Hausstand mit Elisabeth Friederike, Tochter des damaligen Bürgermeisters Haßenmajer von Calw.

In jenen Tübinger Jahren, die zwar reich mit Arbeit belastet waren, komponierte Zahn sehr viel, u. a. auch sein Reiterlied: „Wohlauf Kameraden, aufs Pferd!“ Über die Entstehung des Liedes wäre folgendes zu berichten:

Im Spätjahr des Jahres 1797 ging Schiller daran, die Herausgabe des Musenalmanachs für 1798 vorzubereiten. Er hätte gerne eine Melodie zum „Reiterlied“ gehabt und bat Zelter in Berlin und seinen Freund Zumsteeg in Stuttgart, der mit ihm auf der Karlsschule war, um eine Vertonung dieses Gedichts. Außer von diesen beiden Komponisten traf noch eine weitere Komposition ein vom Inhaber der Cotta'schen Buchhandlung in Tübingen. Sie war mit einem „Z“ unterzeichnet und Schiller

dachte nicht anders, als sie stamme von seinem Freund Zumsteeg und bedankte sich herzlich dafür mit einem Lob für dieses Opus. Da Zumsteeg aber nicht der Schöpfer des Liedes war und dieses Lob nicht ungerechterweise einheimsen wollte, so schrieb er an Schiller, daß nicht er der Komponist sei, sondern Herr Zahn aus Tübingen. Sehr erfreut und überrascht schreibt Schiller an Cotta nach Tübingen:

„Ich hatte vor einiger Zeit Zumsteeg wegen der Melodie zu dem Reiterlied, die dem Almanach beige druckt ist, mein Kompliment gemacht, erfahre aber von ihm, daß nicht er, sondern Herr Zahn der Verfasser derselben sei. Ich muß gestehen, daß mir diese Melodie äußerst wohl gefällt und mich, sowie alle, die solche bei mir singen gehört, recht tief bewegt hat. Sagen Sie Herr Zahn recht viel Schönes von meinethwegen.“

Und in einem späteren Brief lesen wir noch darüber:

„Zahn soll uns noch mehr komponieren; denn so oft ich seine Melodie zum Reiterlied höre, macht sie mir Vergnügen.“

So, wie es Schiller ging, ist es seither schon vielen Menschen gegangen. Das Lied wurde zum Volkslied.

Im Mai 1883 hat der Enkel des Komponisten, Georg Martin Doertenbach, in Stuttgart ein Notenheft drucken lassen mit der Aufschrift: „Musikalische Kompositionen von Dr. jur. Christian Jakob Zahn in Calw.“ Unter den 37 Kompositionen, die das Heft enthält, sind 27 Vertonungen Schillerscher Gedichte. Der Geist Schillers hat den Schwaben Zahn besonders angezogen. Die anderen Kompositionen sind Dichtungen von Goethe u. a. deutschen Dichtern. Von allen diesen Kompositionen ist die 1. Nummer, Schillers Reiterlied, zum Volkslied geworden, wenn es auch eine Zeit gegeben hat, wo einzelne seiner Schöpfungen, wie er selbst sagt „durchs Land gesungen wurden“.

Über den Lebensgang des Komponisten wäre noch zu sagen, daß er im Jahre 1798 von Tübingen nach Calw übersiedelte, wo er zunächst in das Wollzeuggeschäft Schill & Comp. eintrat und später dazu noch die Leitung des Saffiangeschäfts seines Schwiegervaters übernahm. Dies war im jetzigen Sanatorium Römer in Hirsau untergebracht.

Im Jahr 1815 wurde er zum Abgeordneten des Oberamts Calw in den Landtag gewählt.

Die große Arbeitslast, die vielen Aufregungen der damaligen Zeit und seine ohnehin schwache Gesundheit ließen ihn von schwerer Krankheit nicht mehr genesen. Er starb am 8. Juli 1830 und wurde am 10. Juli in Calw beerdigt.